

Robin Schmidt

Poetik und Poesie der Gastfreundschaft

Vier Meditationsbücher von Rudolf Steiner

Ein Akt der Gastfreundschaft kann nur poetisch sein.
– Jacques Derrida

Die Bücher Rudolf Steiners hüten ein Geheimnis. Sie sind nicht transparent, denn sie verweisen nicht eindeutig auf Dinge oder Wesen. Dennoch sind sie präzise wie eine Gleichung mit zwei Unbekannten. Doch selbst wenn man rechnen kann oder die Gleichungen gelernt hat – zu Ergebnissen führen sie nur in dem Maße, als man sich selbst einsetzt. Genauer: Wenn man sich und sein Selbst einsetzt. Ich und mein Selbst, ihr Verhältnis, ihr Maß, ihre Beziehung bilden eine neue, werdende Existenz. Ich selbst bin die Lösung der Gleichung; und der entstehende Graph zeichnet die Linie meines Lebens. Die Grundlage dafür ist die Poesie dieser Texte: Sie sind so gehalten, dass ich mich einsetzen kann, denn sie vermögen mich aufzunehmen, mich zu empfangen. Die Poetik dabei, die Hervorbringung, ist die Tätigkeit des Lesers: Das Dichten seines eigenen Wesens in Beziehung zu dem Dargestellten. Dieses Verhältnis von Poetik und Poesie ist Meditation. Sie ist ein Akt der Gastfreundschaft. Und die Bücher Rudolf Steiners hüten deren Geheimnis.

I. »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?« Oder: Der Raum der Gastfreundschaft

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? – ein Buch wie eine ganze Bibliothek des Lebens. Man liest Seite um Seite, die Wänden einer ehrwürdigen Sammlung gleichen, man schreitet an ihnen vorbei auf der Suche nach etwas noch Unbestimmtem, von dem man aber bereits fühlt, dass es wichtig ist, weil es das Leben verändern wird. Man ahnt, zart gestimmt, ein Stück der eigenen Zukunft, man erhofft erwartungsvoll etwas von der Weisheit, die das Leben am Ende zu einem Schönen gemacht haben wird. Man nimmt vielleicht diesen oder jenen Titel zur Kenntnis, staunt über die Weite und Fülle der Welt; vielleicht hält man auch inne, liest ein paar Zeilen und weiß: Das ist noch

nicht das Richtige, für jetzt. Und dann ist da ein Buch, eines unter Tausenden, das mich trifft; ein zarter Schreck, der mich wissen lässt: Dieses ist es, es wird dich wandeln, wenn du es zulässt. Fürchte dich nicht: Es hat auf dich gewartet, es ist für dich geschrieben worden. Es ist vielleicht nur eine Bemerkung, ein einzelner Satz in diesem Buch, der solche Kraft freisetzen kann, auf die hin solche Erwartung lebt. Und für heute lässt man alle anderen Bücher liegen und folgt der Stimme, die in dem Satz jetzt zu mir spricht. Es ist die Stimme des Selbst, dessen Sprache ich noch wenig kenne, noch nicht selbst spreche, die mir aber vertrauter ist als jede andere sonst. Diese Stimme, sie wartet auf Zwiesprache, auf Gespräch. Und Meditation, gemäß diesem Buch, bildet den Raum solchen Gesprächs. Meditation ist hier: »ein Leben der Seele in Gedanken, das sich immer mehr erweitert zu einem Leben in geistiger Wesenheit« (S. 38).

Zunächst soll also ein Gedanke da sein. Es wird empfohlen, sich die Grundlage für die Bildung eines solchen Gedankens aus der geisteswissenschaftlichen Literatur oder bei Kundigen zu suchen. Der Zauberstab, durch den der Gedanke seine Kraft entfalten kann, liegt in mir, in der Verehrung, in der Stimmung, die mich hat aufwachen lassen zu dem Satz. Das ist das Tor, das Tor der Verehrung. Dann denke ich den Gedanken, bis ich ihn verstehe. Das ist der erste Schritt, die Konzentration, die ungeteilte Aufmerksamkeit, die ich ihm schenke. Dann kann die Seele, als Ganze, ein Leben in diesem Gedanken entfalten: Ich denke den Gedanken, ich fühle den Gedanken, ich versuche ganz eins mit dem Gedanken zu sein. Ich empfinde ihn, taste, berühre; ich verstehe ihn, mache ihn zu meinem ganz überschaubaren Eigentum; ich entwickle ein Bewusstsein, wie der Gedanke in mir ist, wenn ich ihn denke.

Er lebt nun in mir und ich lebe mit ihm, atme, schmecke, verdaue, lasse seine nährenden Kraft in mich ein, ich schaue ihn. Das ist der zweite Schritt, die Kontemplation. Dann löse ich mich von meiner Besitznahme und begrüße den Gedanken als Gast im Denken, ich anerkenne ihn als Wesenheit und leihe ihm Gehör. Das ist der dritte Schritt, die Meditation im engeren Sinne, dass ich den Raum des Gesprächs eröffnen kann: »Komm, tritt ein. Lass uns sprechen, wenn du möchtest. Darf ich um deinen Namen fragen, woher du kommst und was dein Sein in der Welt ist?« – »Ich bin die andere Seite deiner Selbst, die unbestimmte Sehnsucht, von der du fühlst, dass sie dein Leben ändern wird, dieses Andere, das dir fehlt; und auch du fehlst mir, du meine

andere Seite meines Lebens. So lange musste ich schweigen um deiner Freiheit willen. Dann trafst du mich in dem Buch, ich habe es dir geschickt in froher Erwartung deiner. Ich bin die Stimme deiner Sehnsucht und bin die Schrift des Lebens. Jetzt hast du mich gastfreundlich empfangen, in Gedanken sprechen wir, lass uns zusammen weitergehen. Jetzt bist du Zeuge geworden und einst wirst du mich gebären.«

»Leben in geistiger Wesenheit« – so hieß der dritte Schritt der Meditation; das Leben in Gedanken wird zu einem Leben in geistiger Wesenheit: Ein Raum des Dialogs, in dem ich die andere Seite meines Selbst empfangen, in dem die andere Seite meines Selbst mich empfängt. Zusammen bereiten wir den Raum der Gastfreundschaft, den Ort des Gesprächs, an dem das Leben sich verkündigt. So ist es ein Buch der Verkündigung: Die im Buch lesende ehrfürchtige Seele, die Jungfrau, verlässt ihr Zimmer und tritt in den Zwischenraum, zwischen Innen und Außen, dort tritt der Bote an sie heran und spricht das Wort des Lebens. Die Seele empfängt. Ihr wahres Selbst. – *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* ist ein Buch wie eine Bibliothek des Lebens und seine Blätter sind die Federn des Boten.

II. »Die Schwelle der geistigen Welt« Oder: Die Frage des Fremden

Wenn *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* ein Meditationsbuch des Bereiten der Gastfreundschaft, der Verkündigung ist, dann ist das Buch *Die Schwelle der geistigen Welt* ein Meditationsbuch der Sprache des fremden Gastes. Gastfreundschaft, sagt Derrida, ist die *Frage des Fremden*.¹ Die Frage des Fremden ist die Frage, die der Fremde stellt. Was fragt er? Er fragt, wer ich bin. Also stellt er mich in Frage. Jeder Gast, den man zu sich nach Hause einlädt, befragt mich, nur schon dadurch, dass ich ihn einlasse. Doch wenn ich ihn nicht nur *zu* mir einlade, sondern auch *in* mich, dann werde ich mir selbst fremd und kann mich, wenn Gastfreundschaft gelingt, in der Welt des Fremden neu erkennen. Vorher aber muss ich dem Fremden vertrauen lernen. – Dieses Vertrauen zu lernen, die Sprache des Fremden zu lernen, mir fremd werden, um mich dann in seinem Wesen zu erkennen: Das ist Meditation nach dem Buch *Die Schwelle der geistigen Welt*.

Wer ist dieser fremde Gast, der in mich eintritt, mich selbst in Frage stellt und dessen fremde Sprache ich lernen kann, um mich selbst zu erkennen? Es ist das Denken. Und so ist Meditation hier zuerst eine Schule des Vertrauens in das Denken. Dieser Weg fordert ein unbedingtes, rückhaltloses Vertrauen in das

¹ Vgl. Jaques Derrida: *Von der Gastfreundschaft*, Wien 2007.

Denken, denn Denken ist der Meister dieses Weges. Der Weg beginnt damit, dass man darauf gewiesen wird, dass der Gast gar nicht eingelassen werden muss, denn er ist bereits eingetreten. Er ist bereits mitten unter uns. Das Denken ist beständig da und verleiht uns das sichere Gefühl, auf festem Boden stehen zu können. Indem ich denkend die Welt um mich verstehe, erfahre ich feste Kraft des Selbstbewusstseins. So entdecke ich, dass es beständig in mir ist und ich ihm natürlicherweise vertraue. Ich kann meinen Meister auch bezweifeln, kritisieren: indem ich an der Gültigkeit und Kraft des Denkens zweifle, etwa wenn ich bemerke, dass ich auch irren kann. Doch im Zweifel an seiner eigenen Kraft lebt das Denken selbst, ja ich bestätige mein Vertrauen zum Denken, da ich es zu eben diesem Zweifel vertrauensvoll verwende. Das natürliche Vertrauen kann sich so durch den Zweifel – durch des Denkens Kraft in mir – in ein erworbenes Vertrauen umwandeln. Wächst dieses Vertrauen dem Denken gegenüber zu einer Lebenshaltung, dann kann man zunehmend auch erfahren, dass es eine eigene Kraft ist, die in der Seele lebt, die nicht in mir, sondern in der Welt ihre Stütze hat. Sie wächst in mich hinein als ein Teil eines sich selbst tragenden Weltgeschehens. Sie bringt mein Inneres mit dem Inneren der Welt zusammen, mit ihren Kräften und Gesetzen, ihrem Begriff. Das Denken schenkt mir, indem seine Tätigkeit in mir lebt, mein selbstbewusstes Ich und erscheint so wie eine Wesenheit, die in mich einfließt, mir meine Seele gibt und in ihr das Innere der Welt offenbart.

Dieser Gedankengang ist der Grundaufbau der Meditation dieses Buches. Er wird im ersten Kapitel des Buches entwickelt und dann in den Meditationssatz zusammengefügt: »Ich empfinde mich denkend eins mit dem Strom des Weltgeschehens.« Dieser Satz enthält das ganze Kapitel als Keim: Das Kapitel beginnt, wie der Satz, mit dem »Ich« und endet mit dem »Weltgeschehen«; das Denken steht in seiner Mitte und vereinigt beide durch seinen Verlauf und ist zugleich das Bewusstsein des Ganzen.

Jeder Gast, den wir empfangen, ist wie ein kleiner Tod, da wir, wenn wir ihm wirklich begegnen, etwas von unserem Eigensein für immer verlieren und an dessen Stelle schmückt uns nun ein Stück des anderen. Das Einlassen des Fremden ist dagegen ein größerer Tod. Das der Seele Fremde, sagt Steiner (S. 22), ist die geistige Welt. Die Seele hat Scheu und fürchtet sich. Wächst das Vertrauen, nimmt das Denken den Denkenden in seine Welt, in den Kosmos auf und zeigt, dass das, was wir unser Eigenen-

nen: mein Leib, meine Seele, mein Ich, gar nicht *meines* sind. Sie sind Welt, sie sind Kosmos, und ich bin der Schauplatz des Lebens dieser Kräfte. Das Einlassen des Fremden verbrennt mir meine Eigenheit vollkommen. Das ist der größere Tod. Aus dem Ganzen des Kosmos wurde einst mein Eigensein ausgeschieden, Schritt für Schritt Mensch und Erde bildend, durch eine Kraft, die im Wesen des Denkens lebt: die Unterscheidung. Jetzt wird im Denken deren Beziehung gebildet, indem das Denken im Zusammenhang lebt, den Selbst und Kosmos haben. Jedes Kapitel des Buches vertieft so die Erfahrung des sich in der Meditation bildenden Verhältnisses von Ich, Welt und Denken. So wie der eine Meditationssatz sich zum ersten Kapitel verhält, so steht das erste Kapitel zum übrigen Buch. Es ist der Kosmos Mensch, der in einem kleinen Satz zusammengerollt ist und das Wesen des Denkens entfaltet den großen Kosmos Mensch in der Meditation, Seite für Seite.

Das Wesen des Denkens ist so der fremde Gast, der, wenn ich ihn einlade, zu meinem Gastgeber wird. Das der Seele schlechthin Fremde ist die geistige Welt. Sie tritt ein. Sie wird mir Gastgeber, indem ich in dem, was das Denken über diese Welt spricht, aus der es kommt, mein eigenes Wesen erkenne. Wort für Wort lerne ich des Fremden Sprache, der Götter Wort, ihr Gedicht, in das ich nun als hörender Gast eintrete. Das Wesen des Denkens erscheint so selbst als die Schwelle der geistigen Welt – eins mit ihm werdend, verstehe ich mein wahres Sein. Der Cherub mit dem Schwert, der einst das Paradies verschloss: Eins mit ihm werdend, brennt der Mensch selbst als Baum des Lebens.

III. Die Philosophie der Freiheit Oder: Brot für den Wanderer

Wem das zu viel Esoterik ist, der kann auf diese auch verzichten – und dennoch meditieren. Denn die Methode von *Die Philosophie der Freiheit* ist dieselbe wie in der Meditation sonst: Die Seele bringt tätig etwas hervor, beobachtet das Hervorgebrachte, und versucht, dessen Zusammenhang mit den Welterscheinungen zu erkennen. »Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode« ist der Untertitel des Buches und wohl die kürzeste Definition der Methode der anthroposophischen Meditation.

In diesem Buch kann man sich mit dem Denken in philosophischen Begriffen begnügen – aber es führt dennoch zu denselben Resultaten für das Leben. Die Unterschiede der Bücher erscheinen nur vordergründig groß. *Die Philosophie der Freiheit* geht beispielsweise nicht vom Gegensatz von »Ich« und »Welt«

aus, sondern von deren beider Relationen: Von »Wahrnehmung« und »Begriff«. An der Stelle von »geistiger Welt« heißt es hier schlichter: »Wirklichkeit«. Auch das Zusammenhang-Bildende ist dasselbe: die Wesenheit des Denkens. Wenn auch viel vorsichtiger und gegliederter aufgebaut, führt die Untersuchung dieses Buches ebenfalls in die »geistige Welt« – in das, aus dem sowohl Begriff wie Wahrnehmung der Dinge hervorgehen. Und auch hier enthüllt sich das Denken selbst als Wesenheit: »Wer das Denken beobachtet, lebt während der Beobachtung unmittelbar in einem geistigen, sich selbst tragenden Wesensweben darinnen« (S. 145). Und auch der Jubel über unseren Zusammenhang mit der Welt leuchtet auf: »Das Denken zerstört den Schein des Wahrnehmens und gliedert unsere individuelle Existenz in das Leben des Kosmos ein« (S. 246).

Der Unterschied zu den anderen Büchern liegt in dem zweiten Teil des Buches: in der »Wirklichkeit der Freiheit«. Was tue ich in der Welt, als ein in der »Wirklichkeit« lebender Mensch? Worauf verwende ich meine verbleibende Lebenszeit? Das Buch erscheint hier wie der Hinweis eines ernüchterten Freundes, eines Freundes, der durch den größeren Tod bereits gegangen ist und in der Wüste wandert. – Warum er in der Wüste wandert, da er doch im Paradies erleuchtet ist? Für ihn ist die Wüste die glückliche Möglichkeit des vollen Lebens, ein Garten, der nur darauf wartet, von ihm bepflanzt zu werden, die Möglichkeit einer neuen Stadt, die er beginnt zu bauen. Eine Wüste ist es nur für dich noch, weil das Feuer alles Eigene verbrannt hat und du nun entbehrst, was dein Leben voll und lebendig erscheinen ließ. Ein Stück Weg kannst du mit dem Freund teilen, du fragst und er antwortet, äußerst nüchtern. Denn er weiß auch, dass er dir nichts abnehmen, sondern höchstens vielleicht ein wenig deinen Sinn in Richtung des möglichen Gartens ändern kann. Doch tun musst Du es letztlich selbst.

– Ich bin nur ein Rad im Getriebe der Welt, fremdbestimmt, leiblich, seelisch, geistig eingegliedert in das Leben des Weltalls!

– Ja, das ist richtig. Aber: »Die Summe der in uns wirksamen Ideen, den realen Inhalt unserer Intuitionen, macht das aus, was bei aller Allgemeinheit der Ideenwelt in jedem Menschen individuell geartet ist ... Eine Handlung wird als eine freie empfunden, soweit deren Grund aus dem ideellen Teil meines individuellen Wesens hervorgeht ...« (S. 160, 164).

– Mein Leben ist sinnlos und das Maß meiner Sinnlosigkeit ist so,

dass ich lieber sterben möchte! – Ich gebe dir Recht. Dein Leben ist völlig sinnlos. Denn: »... das Menschenleben [hat] nur den Zweck und die Bestimmung, die der Mensch ihm gibt. Auf die Frage: was hat der Mensch für eine Aufgabe im Leben? kann der Monismus nur antworten: die, die er sich selbst setzt« (S. 186).

– Ich weiß nicht, was ich tun soll, weiß nicht mehr, was gut und böse ist! – Wieso möchtest du das noch? Als freier Mensch prüfe ich nicht »verstandesmäßig, ob meine Handlung gut oder böse ist, ich vollziehe sie, weil ich sie liebe. Sie wird gut, wenn meine in Liebe getauchte Intuition in der rechten Art in dem intuitiv zu erlebenden Weltzusammenhang drinnensteht ...« (S. 162).

– Ich weiß nicht, wer ich wirklich bin! – Ich auch nicht; kein Mensch weiß es schon. Du kannst dich nämlich gar nicht erkennen, denn dein ureigenster Begriff ist noch gar nicht real. Denn: Dein »wahrer Begriff als sittlicher Mensch (freier Geist) ist mit dem Wahrnehmungsbilde ›Mensch‹ nicht im voraus objektiv vereinigt, um bloß nachher durch die Erkenntnis festgestellt zu werden. Der Mensch muss selbsttätig seinen Begriff mit der Wahrnehmung Mensch vereinigen. Begriff und Wahrnehmung decken sich hier nur, wenn sie der Mensch selbst zu Deckung bringt. Er kann es aber nur, wenn er den Begriff des freien Geistes, das ist seinen eigenen Begriff gefunden hat« (S. 168).

– Ich bin so einsam, ich bin aus allen menschlichen Gemeinschaften herausgefallen! – Ja, das geht mir auch so. Denn eine neue Zugehörigkeit mit anderen bildet sich erst, wenn du deine Intentionen frei gebildet hast: »Der Freie lebt in dem Vertrauen darauf, dass der andere Freie mit ihm einer geistigen Welt angehört und sich in seinen Intentionen mit ihm begegnen wird« (S. 166). Antworten wie hartes Brot, vielleicht nahrhaft genug, um in der Wüste solchen Lebens zu überleben. Da nutzt es jedoch nichts, den Ideen zu folgen. Das Buch ist nichts für solche, die ankommen wollen, Heimat suchen, solche, die aufgenommen sein wollen in eine Gemeinschaft, sich ihre Heimatlosigkeit durch Dazugehörigkeit nehmen lassen wollen. *Die Philosophie der Freiheit* – ein Freund ohne Pathos auf dem Weg.

IV. Vier Mysterien- dramen Oder: Freundschaft

Das Adyton, das Allerheiligste des griechischen Tempels, war den Priestern vorbehalten. Gemäß des von den Göttern gegebenen Rituals empfangen sie von jenen die Anweisungen zur Bildung von Kultur, der inneren und äußeren Entwicklung des Volkes. Der neuzeitliche Raum des Allerheiligsten dagegen ist die Meditation, jedem zugänglich durch eigene Tätigkeit. Sie

bildet im Ich den Beziehungsraum mit den Göttern, jetzt als dialogischer Ort des Gesprächs der gegenseitigen Erkenntnis: der Erkenntnis des Menschen im Kosmos und der Wesen des Kosmos im Menschen. Die Frage der *Mysteriendramen* ist nun, wie hieraus auch eine neue, entsprechende Kultur hervorgehen kann. So beginnen die Dramen erst richtig an der Stelle, an der die anderen Bücher enden. Sie entfalten ihre Dramatik in dem Moment, da ihre Protagonisten sich nach dem Selbsterkennen im Geist zur Erde zurückwenden, und einen Beitrag zur Kultur leisten möchten.

Dabei machen sie – je zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Verlaufs – zwei kleine, aber weitreichende Entdeckungen: Erstens: Das kann ich nicht allein. Zweitens: Auch meine Mitmenschen auf der Erde sind geistige Wesenheiten. Und nicht nur den Göttern, sondern, wenn ich mich im Konkreten besinne, meinen Mitmenschen verdanke ich mein ganzes Sein. Dies zu verstehen, führt sie zu einer umfassenden Dankbarkeit, die die eigene Existenz der Welt, insbesondere das individualisierte geistige Licht an die Mitmenschen weiter schenken will. Eine zentrale Meditation der Protagonisten (1. Drama, 7. Bild) beginnt daher:

*Des Lichtes webend Wesen, es erstrahlet
Von Mensch zu Mensch,
Zu füllen alle Welt mit Wahrheit.*

Erkenntnis ist ein Beziehungsgeschehen geworden. Die Gestaltung der Verhältnisse zwischen den Menschen ist selbst ein Leben mit und in geistigen Wesenheiten. »Leben in geistiger Wesenheit« aber ist – wie oben beschrieben – Meditation. Meditation wandelt sich hier also in ein soziales Geschehen. Es wird zu »Kontemplation«, zu: Con-Templare, einem Zusammen-im-Tempel-Sein.

Das gilt nicht nur für die Protagonisten auf der Bühne, sondern es gilt von vorne herein auch für die Zuschauer. Ich schaue nämlich etwas an, was einmal dem intimen Innenleben angehörte. Spirituelles Erleben wird hier zum allgemeinen Problem auf der Bühne und befreit es damit aus meiner Privatheit: Mein Esoterisches wird öffentlich. Erst wenn ich den Zusammenhang des Bühnengeschehens mit dem sich im Anschauen vollziehenden Geschehen in meinem Inneren sich ereignen lasse, bin ich *in* den Dramen. Sonst sind sie schlicht langweilig, weil viermal sechs bis acht Stunden lang *nichts* geschieht. Der Zuschauer

muss also ebenso Gastgeber und Gast zugleich sein: Ich bin Gastgeber für das Geschehen auf der Bühne, das mein Innengeschehen ist; und zugleich bin ich als Gast in den Tempel eingeladen, um am Geschehen der Bühne teilzunehmen. Alle Teilnehmer an den Aufführungen sind also zu einer Kontemplation, zu einem Zusammen-im-Tempel-Sein eingeladen. Wie wörtlich das von den damaligen Initianden der ersten Münchner Aufführungen gemeint war, zeigt, dass sogleich auch Pläne entstanden, einen für ein solches Geschehen entsprechenden Bau zu errichten; Pläne, die dann zur Realisierung des Goetheanum führten. – Meditation wandelt sich so in ein gegenseitiges Schenken des Wertvollsten der Menschen. Die Meditation der Protagonisten geht weiter:

*Der Liebe Segen, er erwarmet
Die Seele an der Seele,
Zu wirken aller Welten Seligkeit.*

Beziehungen jedoch, die auf solcher Kraft beruhen wollen, sind prekär. Liebe ermöglicht ein genaueres Erkennen des anderen in seiner Situation als es ihm möglich ist und kann so zu rettender Einsicht für den anderen führen. Aber: Vielleicht möchte oder kann der Geliebte gar nicht einsehen. Gleichermäßen lässt mich die Liebe zur Freiheit des anderen zurückhaltend sein, da nur das ganz eigenständig Erworbene geistiges Gewicht hat. Und dazu kommt, dass man fühlt: Gegenseitiges Erkennen bindet für die Zukunft. So wird das Erkennen des einen zur Lebensbedingung des anderen. Die Schritte der Liebe wollen also wohl gemessen sein: Alles kommt auf mein Handeln im Verhältnis zum anderen an ebenso wie auf das *Wie* des Verhältnisses zum anderen. Und es gilt, verhalten zu sein: Es geht um abwartende, interessierte Offenheit. Solche Verhaltenheit will aber auch ausgehalten sein. In den Dramen dauert solches gegenseitiges Tragen über 15 Jahre, bis am Ende des dritten Dramas dann eine sensible Konstellation einer Gemeinschaft entstanden ist, die solche Verhältnisbildungen tragen kann. Füreinander wollen die Protagonisten fruchtbar machen, was jeder sich geistig errungen hat. Geistiges Sein soll Leben werden. Einander so zu Geistesboten geworden, wollen sie beginnen, der Kultur eine Richtung zu geben, die geistigen Zielen dient.

*Und Geistesboten, sie vermählen
Der Menschen Segenswerke
Mit Weltenzielen;*

Und da ist zunächst nur Scheitern: denn hier spielt Schicksal, alles ruht auf ganz labilen Konstellationen. Doch es zeigt sich, dass Scheitern und Gelingen hier gar nicht mehr der Maßstab sind. Es geht nicht um die Umsetzung eines Projekts, sondern um den Versuch, im Werden zu leben, darum, immer wieder anzufangen damit, füreinander Geistesbote zu sein, dass der andere Segenswerke wird vollbringen können. Es geht also schlicht um Freundschaft.

In der Vergangenheit war der Tempel der Ort der Verbindung des Priesters mit den Göttern, um Kultur zu bilden; seit der Neuzeit bildet sich der Tempel in der individuellen Meditation. In der Zeit der *Mysteriendramen* kann das soziale Geschehen selbst Meditation werden. Dieses Geschehen wandelt sich zum Tempelort, wenn die Menschen des Weiteren beginnen, das Licht der Welt in vom Menschen geschaffene Beziehungsräume einzuladen. Meditation erweitert sich dann nochmals um eine Dimension: Sie ist dann nicht nur eine *Poesie*, die mich und mein Selbst empfängt, nicht nur *Poetik* als Hervorbringung eines neuen, eigenen Wesens, sondern auch *Poetisierung der Welt*. Die Wärme der Freundschaftsbeziehung wird zum Gastgeber, in der meine Mitwelt als Gast eingeladen ist, sich mit dem Geisteslicht zu verbinden. Das ist die Meditation der Praxisfelder der Anthroposophie: Eine Art der Gastfreundschaft, worin in die Freundschaft zwischen Menschen die Mitwesen – die Möhren oder Kühe, die Patienten oder Kinder, die Ideen und die Sterne – eingeladen werden, Selbst im Licht zu werden, nicht nur in Büchern und im Theater, sondern überall, auch heute, hier.

*Und wenn vermählen kann die beiden
Der Mensch, der sich im Menschen findet,
Erstrahlet Geisteslicht durch Seelenwärme.*

Autorennotiz:

ROBIN SCHMIDT (*1973) studierte Kulturgeschichte und Erziehungswissenschaft und leitet die Forschungsstelle Kulturimpuls mit Forschungs- und Publikationsprojekten zur Geschichte der Anthroposophie. Lehrtätigkeit am Goetheanum. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. – Kontakt: info@kulturimpuls.org

Die vier Werke Rudolf Steiners:

- Rudolf Steiner: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* (1904/05; GA10), Dornach 1993.
- Rudolf Steiner: *Die Schwelle der geistigen Welt* (1913; GA 17), Dornach 1987.
- Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit* (1894, 1918; GA 4), Dornach 1987.
- Rudolf Steiner: *Vier Mysteriendramen* (1910-13; GA 14), Dornach 1998.

Weitere Literatur:

- Jaques Derrida: *Von der Gastfreundschaft*, Wien 2007.
- Novalis: *Das philosophisch-theoretische Werk*, Fragmente 1798, München 1978.
- Byung-Chul Han: *Transparenzgesellschaft*, Berlin 2012.
- Peter Trawny: *Adyton. Heideggers esoterische Philosophie*, Berlin 2010.